

GESELLSCHAFT

IST DIESER MANN EIN VERBRECHER?

Dariush Beigui hat Flüchtlinge aus dem Mittelmeer gerettet.
Dafür wird dem Hamburger Kapitän in Italien der Prozess gemacht

Von Jonas Wagner

Kaum noch Wasser, Nahrung und Treibstoff: Von einem Beiboot aus erkunden Crewmitglieder der „Juventa“ die Lage an Bord des Flüchtlingskahns. Es sind Bilder wie dieses, auf die sich die Anklage stützt



FOTOS: JEWGENI ROPPEL/STERN; FEDERICO LUTERO

Beigui fuhr zuletzt durch die Ägäis, um dort Menschenrechtsverletzungen zu dokumentieren

D

Dariush Beigui steht am Schauspiel in Frankfurt am Main, einem schmucklosen Gebäude mit Glasfassade. Gegenüber der alte Wolkenkratzer der Europäischen Zentralbank, davor eine Skulptur des Eurozeichens, die an diesem Tag mit der Ukraine-Flagge behängt ist. Als Beigui die blau-gelbe Fahne sieht, sagt er: „Ich will eigentlich die Leute nur anpöbeln.“

Natürlich freut sich auch Beigui, wie die Flüchtenden aus der Ukraine hier aufgenommen werden. Über die Solidarität, die Hilfsbereitschaft. Gleichzeitig findet er das alles verlogen, ungerecht, sogar rassistisch. Später am Abend ruft Beigui drinnen, auf der Theaterbühne: „Es muss aufhören, dass es eine Frage des Passes, der Hautfarbe oder der Herkunft ist, ob und wie jemandem geholfen wird.“

Beigui, 43 Jahre alt, ist auf Einladung von Amnesty International nach Frankfurt gereist. Er soll als Flüchtlingsaktivist sprechen, als Seenotretter. Und als Mann, der möglicherweise ins Gefängnis muss, weil er eingetreten ist für das, was ihm richtig erscheint. Beigui ist mehr als ein halbes Dutzend Missionen auf dem Mittelmeer gefahren, im Einsatz zwischen Italien und Libyen und in der Ägäis vor Griechenland. Mit anderen Helfern hat er Tausende Menschen aus den Wassern gerettet.

Dafür könnten ihm bis zu 20 Jahre Gefängnis bevorstehen. Die Staatsanwaltschaft der sizilianischen Küstenstadt Trapani bezichtigt Beigui, mit Schleppern kooperiert zu haben. Der Vorwurf der Anklage: Beihilfe zur illegalen Einreise.

Seit dem Beginn von Putins Angriffskrieg wurden in Deutschland mehr als 600 000 Geflüchtete aus der Ukraine registriert. Mittlerweile sind mehr als fünf Millionen Menschen aus dem Land geflohen. Viele reisten im Zug aus oder mit dem eigenen Auto. Andere konnten nur kommen, weil Freiwillige sie mit Bussen, Kleintransportern und Pkws von der Grenze nach Deutschland brachten. Was unterscheidet diese Wohlmeinenden von Beigui? Sie alle haben Menschen in höchster Not geholfen. Nun werden die einen beklatscht, und er wird strafrechtlich verfolgt. Auf die



Die „Iuventa“, an Bord gerettete Flüchtlinge. Im August 2017 beschlagnahmten Behörden das Schiff

Idee, all jene zu verklagen, die gerade Ukrainerinnen und Ukrainer holen und bei sich unterbringen, käme niemand. Ist das gerecht? Geht es überhaupt um Gerechtigkeit?

Wenige U-Bahn-Stationen vom Frankfurter Theater entfernt, im Studierendenhaus auf dem alten Universitätscampus, liegt das Café KoZ. Besprühte Wände, stickerbeklebte Tische, eine Bastion der Gegenkultur. Beigui passt gut hinein, ein Vorzeigetyp der linksalternativen Szene, der Punk als Schiffer. Den rasierten Schädel ziert ein schwarzer Mini-Irokese, auf der Lederjacke Buttons und Aufnäher. Ein Nietengürtel und eine Metallkette umfassen den Bund der Arbeitshose. Dazu Tattoos, unterm Saum des T-Shirts, an den Beinen, den Armen, am Hals. Auf seinem T-Shirt: „Papers for all or no papers at all.“

An einem Tisch in der Ecke des Raumes erzählt Beigui von seinem Werdegang. 1978 wurde er als Sohn eines Iraners und einer Deutschen in Hamburg geboren. Bis heute hat er beide Staatsbürgerschaften. Beigui wuchs bei der Mutter in Steilshoop auf, einem Brennpunkt im Nordosten der Hansestadt. Seine beiden Schwestern, zehn und sieben Jahre älter, nahmen ihn früh zu Demonstrationen und Hausbesetzungen mit. „Die haben mir relativ schnell die Welt erklärt, wie sie sie sehen“, erinnert

sich Beigui. Als Junge überspielte er sich ihre Platten, hörte Die Ärzte, Ton Steine Scherben und Slime, eine Sozialisation im Deutschpunk. Brach mit 18 das Gymnasium ab, zog von zu Hause aus. Drei Jahre lebte Beigui von Kindergeld und Aushilfsjobs. Er habe „eigentlich nur getrunken und Politik oder Punk gemacht“, erzählt er: „Konzerte organisiert, Konzerte gespielt, auf Demos gegangen.“ Das zentrale Motto der Punk-Subkultur, die in den 1970er- und 80er-Jahren viele junge Leute anzog, lautet bis heute „No future“. Beigui sagt, über seine Zukunft denke er nur selten nach. „Ich mache einfach das, was ich will oder wonach mir gerade ist.“

1999 fand er über eine Liste von Ausbildungsberufen des Arbeitsamts sein berufliches Metier: Hafenschiffer. „Das klang verdammt witzig“, sagt Beigui. Heute lenkt er Tankschiffe durch den Hamburger Hafen, versorgt die großen Frachter mit Treibstoff. Weil der Chef sein Engagement als Seenotretter gutheißt, durfte Beigui für Einsatzmissionen Überstunden abfeiern, Schichten vor- oder nacharbeiten.

Ohne seinen Job, glaubt er, wäre er wohl nie aufs Mittelmeer gefahren. „Immerhin hat diese Suff-Idee dazu beigetragen, dass ich helfen konnte, ein paar Tausend Menschen das Leben zu retten“, sagt er mit Stolz. Der Aktivist spricht schnell und laut, zugleich weich. Man hört ihm an, dass er

aus Hamburg kommt, auch ohne harten Nordschlag. „Ich muss, ich muss“, hat er lachend einem Wochenmarktverkäufer zugerufen, dem er vorhin eine Packung Kekse abkaufte. Mitbringsel für seine Frau. Nach 19 Jahren Beziehung hat er sie im vergangenen Jahr geheiratet. „Damit sie mich problemlos besuchen kann, falls ich im Knast lande.“ Hat er Angst? Nein, sagt Beigui: „Bangemachen gilt nicht.“ Dafür seien 20 Jahre Gefängnis zu abstrakt. „Das ist lange hin, das ist total absurd und, ja, wer denkt schon gerne über den Knast nach?“

Viel näher ist der Prozess: Am 21. Mai 2022 beginnt in Trapani die Vorverhandlung gegen Beigui und 20 weitere Aktivisten. Sie waren – wie der Hamburger – Besatzung auf der „Iuventa“, dem Schiff der Hilfsorganisation „Jugend rettet“, oder fuhren Einsätze für „Ärzte ohne Grenzen“ und „Save the children“ mit. Nun stehen sie in Sizilien wegen Beihilfe zur illegalen Einreise vor Gericht. Kommt es zur Hauptverhandlung, könnte den Seenotrettern ein langwieriger Prozess bevorstehen. Allein die Vorverhandlung vor einem Einzelrichter dürfte nach Schätzung von Nicola Canestrini, einem der Anwälte der „Iuventa“-Crew, mehrere Monate dauern. Wird die Hauptverhandlung eröffnet, könnte die sich drei bis vier Jahre ziehen, mindestens. Die Akten umfassen 30 000 Seiten, dazu

FOTOS: JEWGENI ROPPEL/STERN; KENY KARPOV

20 JAHRE GEFÄNGNIS? „BANGEMACHEN GILT NICHT“

Beigui wollte sich erst zum Hochseematrosen fortbilden – weil die Boote der Seenotrettung als Sportschiffe unterwegs sind, durfte der Binnenschiffer aber sofort helfen



kommen 400 DVDs mit Audioaufnahmen von der Brücke der „Iuventa“. Italienische Ermittlungsbehörden hatten das Schiff mittels einer Wanze abgehört, drei Monate lang, bevor sie es im August 2017 beschlagnahmten. Jahrelang ermittelten sie danach weiter gegen die Aktivisten. Die Vorwürfe drehen sich vor allem um Ereignisse am 10. September 2016 sowie am 18. Juni 2017. An diesen Tagen sollen die Besatzungsmitglieder aktiv Schleppern geholfen haben, etwa indem sie deren leere Boote zurück nach Libyen brachten. Darauf stehen nicht nur lange Haft-, sondern auch hohe Geldstrafen: 15 000 Euro pro Person, die nach Italien gebracht wurde.

Anruf bei Olaf Kleist, einem Politikwissenschaftler am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung in Berlin. „Die Politisierung des Flüchtlings-schutzes sehen wir seit ein paar Jahren“, sagt er. Die EU gewähre fliehenden Menschen zunehmend nur dann Schutz, wenn es bestimmten politischen Interessen entspreche. So wie bei den Flüchtlingen aus der Ukraine. „Ein wichtiger Grund ist, dass Europa hier selbst eine Konfliktpartei ist“, sagt Kleist. Polen etwa zeige sich auch „aus Angst gegenüber der russischen Dominanz, die jetzt militärisch in der Ukraine gezeigt wird“, solidarisch mit dem Nachbarstaat. Auch in den Diskussionen, die aktuell in Deutschland geführt werden, kön-

ne man das Konfliktdenken beobachten: Waffenlieferungen, Zeitenwende, Aufrüstung der Bundeswehr. Kleist weist darauf hin, wie stark sich der Ukraine-Krieg auf die EU auswirke: „Anders als andere Konflikte, bei denen man den Eindruck hat, Europa habe damit nichts zu tun.“

Dass den Ukrainern unbürokratisch geholfen werde, sei jedoch eine geopolitische Entscheidung. Kleist sagt: „Man muss unterscheiden zwischen dem Asylprozess und der Richtlinie für temporären Schutz, die aktuell für ukrainische Flüchtlinge gilt.“ Diese sogenannte Massenzustrom-Richtlinie wurde 2001 als Reaktion auf den Balkankrieg verabschiedet. Sie soll Kriegsflüchtlingen unbürokratisch den Aufenthalt in der EU ermöglichen. Anfang März hat der Staatenbund die Richtlinie für die Ukraine angewendet, zum ersten Mal überhaupt seit Bestehen.

Für fliehende Ukrainer heißt das: Sie können sich das EU-Land aussuchen, dürfen dort sofort arbeiten, haben Anspruch auf Gesundheitsversorgung, Grundsicherung und Wohnraum. Die Aufenthaltsgenehmigung gilt vorerst für ein Jahr, kann aber um weitere zwei Jahre verlängert werden. Alles, ohne Asyl beantragen zu müssen. „Der Ukraine-Konflikt zeigt: Wenn es gewollt wäre, könnten alle ganz schnell und sicher aufgenommen werden“, sagt Beigui am Cafétisch. ➤

ER WIRD NACH ITALIEN FAHREN, ER WILL DEN RICHTERSAAL ALS BÜHNE NUTZEN

Beigui bei einer Pressekonferenz 2019 in Berlin. Er und die anderen Mitglieder der „Juventa“ bekamen für ihren Einsatz den Menschenrechtspreis von Amnesty International



Zentrales Mittelmeer, 2016: Beigui sagt, er sehe immer noch die Gesichter der Toten vor sich. Ein Flüchtlingsboot war gekentert, ehe die „Juventa“ es erreichen konnte. Die Leichen hätten sie noch zu bergen versucht, erzählt Beigui. „Ich musste die dann zurechtbiegen, damit wir sie in die Bodybags reinbekommen.“ Es regt ihn auf, dass Flüchtlinge aus Afrika und dem Nahen Osten die Passage über das Meer wagen müssen, um in Europa Schutz suchen zu können. Allein in diesem Jahr sind schon 600 Personen dabei ertrunken oder werden vermisst. Seit 2014 sind es laut der Internationalen Organisation für Migration (IOM), einem Ableger der Vereinten Nationen, fast 24 000 gewesen. Die Dunkelziffer dürfte höher liegen, so die IOM. „Das ist kein Unfall, keine Naturkatastrophe“, sagt Beigui. „Was mich so wütend macht: Es ist komplett unnötig.“

Beigui und die Seinen sind nicht die ersten Seenotretter, die in Italien angeklagt werden. Vor ihnen gab es etwa den Fall Carola Rackete: Die deutsche Kapitänin hatte ein Schiff der Hilfsorganisation Sea-Watch trotz Anlegeverbots nach Lampedusa gesteuert, dabei ein Patrouillenboot der Finanzpolizei gerammt, das sie hatte abdrängen wollen. Bis Ende 2021 wurden aber alle Anklagepunkte gegen die Seenotretterin fallen gelassen, darunter der Vorwurf der Beihilfe zur illegalen Einreise.

Kommt Beigui also wirklich hinter Gitter? Franco Lettieri, Strafverteidiger im italienischen Salerno und ein Generalsekretär der Deutsch-Italienischen Juristenvereinigung, glaubt nicht daran. „Ich bin zuversichtlich, dass es am Ende einen Freispruch geben wird“, sagt er am Telefon. Die „Juventa“-Besatzung wurde nicht verhaftet. „Hätte der Richter für die Vorverhandlung gemeint, es wäre eine schwere Sache, hätte er eine Untersuchungshaft angeordnet“, vermutet Lettieri. Dennoch: In Italien sei „alles und gar nichts möglich“.

Beigui beteuert, nichts Illegales getan zu haben. Die Aufnahmen, auf denen Beiboote der „Juventa“ Schlepperkähne ziehen, erklärt er mit dem Einsatzablauf: Die „Juventa“ sei ein kleines Schiff, ausgelegt für etwa 150 Passagiere. Ein sogenannter „first responder“: Sie rettet die Menschen aus Seenot und bringt sie anschließend zu größeren Schiffen. Bei einer solchen Übergabe seien die Boote der Schlepper im Weg gewesen, deshalb habe man sie wegbewegt.

2018 rekonstruierte die Rechercheagentur „Forensic Architecture“ der Goldsmiths-Universität London die Vorfälle aufwendig mithilfe von Bild- und Filmmaterial, des Logbuchs, der Kommunikation mit der Küstenwache, der Daten zu Wetter und Wellengang. Ergebnis: Für die Vorwürfe gebe es keinerlei Anhaltspunkte.

Welche Helfer kriminalisiert werden, so der Politologe Olaf Kleist, hänge an einer Frage: Liegt es im staatlichen Interesse, Menschen über die Grenze zu helfen – oder nicht? „Im Kalten Krieg hießen sie nicht Schlepper, sondern Fluchthelfer.“ Dabei sei Seenotrettung keine Fluchthilfe. Es gehe darum, Menschen vor dem Ertrinken zu bewahren. „Wenn man das als Fluchthilfe interpretiert, dann wird das kriminalisiert, weil es ein unerwünschter Grenzübertritt ist.“ Ukrainer indes durften sich schon vor Kriegsausbruch bis zu drei Monate visumsfrei in der EU aufhalten. Ihnen bei der Einreise zu helfen ist nicht strafbar. Damit bekommen Ukrainer die Gelegenheit, in Deutschland einen Asylantrag zu stellen – viele andere auf der Flucht haben die nicht. „Man spricht vom Asylparadox“, sagt Kleist: Ein Staat gewährt zwar das Recht auf Asyl. Derselbe Staat schützt aber seine Außengrenzen und lässt diejenigen nicht hinein, die Schutz beantragen könnten, wenn sie nur ankämen.

Eine Kritik, die Dariush Beigui teilt. „Ich bin Punker, ‚Breaking the law‘ und so“, sagt er, „aber die sollen sich wenigstens selbst an ihre Gesetze halten.“ Auf die Frage, warum er trotz allem so gut gelaunt wirke, antwortet Beigui lakonisch: „Ich werd doch eh keine 70. Ich bin schon überrascht, dass ich 43 geworden bin.“ Seine Arbeit als Hafenschiffer hat er seit einigen Monaten auf Teilzeit reduziert, um sich dem Prozess zu widmen. Am 21. Mai wird Beigui um zehn Uhr zur Vorverhandlung in Trapani persönlich erscheinen, obwohl er nicht müsste. In Italien kann auch in Abwesenheit der Angeklagten verhandelt werden. Beigui aber möchte den Gerichtssaal als Bühne nutzen. „Um zu skandalisieren, dass jeden Tag Leute ertrinken“, sagt er.

Dariush Beigui scheint angetrieben von einer Mischung aus Idealismus und Wut. Für eine bessere Welt, gegen die europäische Ignoranz. Auf dem Mittelmeer habe sein Aktivismus einen Effekt, sagt er. „Und zwar einen sehr spürbaren für die Leute, die bei uns auf dem Schiff sind: Die sind nämlich nicht tot.“ Er selbst erfahre gerade unglaubliche Solidarität. „So schlimm ist das alles nicht, was einem droht“, sagt der Kapitän. Er macht eine Pause. „Also, außer man landet im Gefängnis.“ ✪



Jonas Wagner (links) beobachtete Beigui auch bei seiner Rede im Frankfurter Theater: Viel Applaus gab es – aber als er von der Anklage erzählte, zitterten dem Seenotretter die Hände. Jewgeni Roppel fotografierte Beigui im Museumshafen in Hamburg

FOTO: RUBEN NEUGEBAUER